

«Mit unserer Arbeit verteidigen wir die Demokratie jeden Tag ein bisschen»

MEDIEN Am StadTalk in der Coalmine diskutierten Jakob Bächtold und Constantin Seibt über die Zukunft der Medien. Jeder hat sein eigenes Rezept.

Wer in letzter Zeit die Zeitung aufgeschlagen oder die Nachrichten gesehen hat, der weiss, die Medien sind in der Krise. Werbeinnahmen sinken, weil die Abonnenten weniger werden, für Online will niemand zahlen und das Vertrauen in die sogenannten «Mainstream-Medien» nimmt ab. Die Verlage bauen ab, konzentrieren Redaktionen, und traditionelle Finanzierungsmodelle geraten ins Wanken. Wie weiter also mit dem Journalismus? Das wollte Moderatorin Karin Landolt am Donnerstagabend im StadTalk von den beiden gestandenen Journalisten Jakob Bächtold und Constantin Seibt wissen.

Seibt, von Landolt als «eigenständige journalistische Marke» bezeichnet, hat in der letzten Zeit mit dem «Project R/Republik» für Aufrühr in der Medienlandschaft gesorgt. Zusammen mit zehn anderen Journalisten hat der frühere «Tages-Anzeiger»-Autor ein neues Onlinemagazin namens «Republik» geplant, das «eine Rebellion gegen die Medienkonzerne» sein soll. In einem gross angelegten Crowdfunding haben mehr als 14 500 Unterstützungswillige über dreieinhalb Millionen Franken für das Projekt gespendet.

Drohender «Einheitsbrei»?

Bächtold wird von der Moderatorin als «in Winterthur hoch geschätzter» Journalist eingeführt. Als stellvertretender Chefredaktor des «Landboten» ist auch er Teil des Projekts «Tamedia 2020», das vorsieht, bis 2020 die überregionalen Redaktionen zusammenzulegen und sogenannte Kompetenzzentren aufzubauen.



Jakob Bächtold (links) vom «Landboten» und Constantin Seibt von der «Republik» diskutieren mit Moderatorin Karin Landolt über die Medien. Nathalie Guinand

In der Branche stösst die Reorganisation einer der grössten Medienverlage auf Kritik, es ist die Rede von «drohendem Einheitsbrei» und «Massaker».

Zeit für die «Republik», Gegensteuer zu leisten, findet Seibt. Er sitzt vornübergebeugt, wie ein Geschichtenerzähler, und berichtet von den letzten Jahrzehnten im Journalismus und dass Tamedia nun «industriellen Journalismus» betreibt: «Tamedia hat sich vom Journalismus verabschiedet

und melkt die Kuh jetzt noch, bis sie tot ist.» Die Kompetenzzentren seien inkompetent und verunmöglichten die politische Debatte.

«Tamedia tat uns gut»

Dem widerspricht Bächtold vehement. Dass der «Landbote» vor vier Jahren von Tamedia übernommen wurde, habe der Zeitung gutgetan. «Wir führen heute ganz andere Diskussionen auf der Redaktion. Wir sehen uns vielmehr

als Wachhund der Demokratie», sagt Bächtold. Am Beispiel der Region Winterthur zeige sich, dass auch eine Monopolstellung nicht zu «Einheitsbrei» führen müsse, im Gegenteil: «Wir fragen nach, sind kritisch. Und auch genug gross, um dem Druck gewisser Behörden standzuhalten.» Mit dem Lokalen als Kernkompetenz «verteidigen wir die Demokratie so jeden Tag ein bisschen».

Bächtolds Rezept für den Journalismus der Zukunft baut auf

dem Lokalen auf, «nah sein bei den Leuten», gemischt mit «das schreiben, was die Leute bewegt». Seibt auf der anderen Seite setzte auf «Geschichten, die sitzen». Sein Rezept ist: «Nichts Halbgar». Darum sollen im neuen Onlinemagazin auch nur ein bis drei Geschichten pro Tag erscheinen, die dafür einschlagen. «Das Publikum weiss, was gut ist», sagt Seibt. «Es mag das Steak und das Dessert, das Gemüse dazwischen lässt es weg.»

«Das Publikum weiss, was gut ist: Es mag das Steak und das Dessert, das Gemüse dazwischen lässt es weg.»

Constantin Seibt

Auch wenn beide Journalisten mit unterschiedlich grossen Kellen anrühren, haben sich beide dem guten Journalismus verschrieben. Während der «Landbote» bereits seit 182 Jahren jeden Tag «die Demokratie etwas verteidigt», profitiert die «Republik» vom Neulingsbonus: Sie wird ab 2018 ihre ersten Artikel online stellen. Ob der Teller dann auch ohne Gemüse voll wird und Seibts Rezept aufgeht, ist offen.

Lisa Aeschlimann

Abmarsch der Schirme und Liegestühle



Inoffizielles Sommerende: Gestern konnte letztmals im geheizten Geiss-Aussenbecken geplänscht werden. Nun ist Putzen angesagt. Marc Dahinden

Architektonische Träumereien unter der kritischen Lupe

SIA Die Sektion Winterthur des Schweizerischen Ingenieur- und Architektenvereins (SIA) hatte ihre Mitglieder eingeladen, mal über Verdichtungspotenziale in der Stadt zu fantasieren. Im Forum Architektur wurde Donnerstag eine kritische Bilanz gezogen.

Nach der Ausstellung der utopischen Höhenflüge von Winterthurer Architekten zum Thema «Verdichten» (der «Landbote» berichtete) folgte der Schlusspunkt der SIA-Architekturtag im Forum Architektur mit einer Kritikerrunde. So witzig wortspielerisch der Titel des von einer Katalogbroschüre begleiteten Unternehmens, «Winterthur, nicht ganz dicht?», so ernsthaft kritisch wurden die architektonischen und städtebaulichen Träumereien auf den Boden der Realität zurückgeholt.

Sachkundiges Trio

Regula Iseli, Leiterin Institut Urban Landscape an der ZHAW, hatte ein sachkundiges Trio um sich versammelt, das die kritischen Akzente ganz unterschiedlich setzte und den Fächer zum Thema weit auftrat. Für Jürg Sulzer, ehemaliger Stadtarchitekt

von Bern und Stadtplaner, war die Fixierung auf Hochhäuser zu eindimensional; auch bezweifelte er, dass die Mehrheit eine «Häuslischweiz» wolle.

Zuvor hatten vier Winterthurer Architekten ihre Vorstellungen und Verdichtungsoptionen präsentiert. «Nicht ein Mal wurde der öffentliche Raum erwähnt», bemängelte Sulzer. Der Basler Landschaftsarchitekt André Schmid stiess gleich nach und fragte sich, warum eigentlich dem Strassenraum bei dieser Thematik so wenig Aufmerksamkeit geschenkt wurde. Zudem forderte er eine bessere Sicherung der Gartenstadtqualitäten.

Kriterienliste

Sulzer legte eine Kriterienliste vor, an der sich Verdichtungsprozesse zu messen hätten. Als Erstes nannte er die Ensemblebildung. Gemeint ist damit die Rücksichtnahme auf die Nachbarschaft. Dann folgten Raumgeborgenheit sowie Identität und Heimat. Letztere beiden hätten nichts mit einer Blut- und Boden-Ideologie zu tun, sondern seien neutral auf das starke Bedürfnis nach Orientierung angesichts der globalen Entwicklungen bezogen. Im öffentlichen Raum er-

kennnt Sulzer zudem eine vermittelnde Brücke zwischen Einzelinteressen und Gesellschaft. Zuvor hatten die beiden jüngeren Architekten Alex Kalberer und Mathias



«Die Bau- und Zonenordnung ist durch das Volk genehmigt worden und bietet eine sichere Grundlage.»

Fritz Zollinger, Stadtplaner

Steiger bei ihren Kurzpäsentationen Skepsis gegenüber den rigiden Zonenplänen und ihrer Willkür geäussert. Auf manch absurde Zumutung reagierten sie

konsequent absurd. Darum schlug der eine ein Würfelspiel im Umgang mit dem Baumut vor, der andere empfahl, Hochhäuser in die Tiefe zu verlegen.

Natürlich fühlte sich Fritz Zollinger, Stadtplaner bei der Stadtentwicklung, herausgefordert. Er verteidigte die Bau- und Zonenordnung (BZO): «Dieses Handlungsinstrument ist durch das Volk genehmigt worden und bietet eine sichere Grundlage.» Er erinnerte zudem an den grossen Überzeugungsaufwand, wenn man öffentliche und partikulare Interessen über Verhandlungen versöhnen müsse. Die Eigentumsfreiheit sei eben das höchste Rechtsgut, doppelte Schmid nach. Zollinger trug noch andere Zweifel vor, etwa an der Gigantonomie einiger Hochhausstränge, wie sie Roger Biscioni im Stadtzentrum («Dort leben die Leute am liebsten») projizierte. Er fragte sich, ob das wirklich urbane Dichte sei oder nicht viel eher eine eindimensionale Aufblähung von Volumen ohne funktionale und gesellschaftliche Diversität mit all ihren Widersprüchen. Diese sieht der Architekt Dani Walser in der Altstadt verwirklicht, warnt aber davor, sie unter eine Käseglocke zu stellen. Adrian Mebold